

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Gottesdienst steht bei Matthäus im 7. Kapitel. Wir hören das Gleichnis vom Hausbau, das gleichzeitig der Abschluss der Bergpredigt Jesu ist.

„²⁴Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. ²⁵Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet.

²⁶Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. ²⁷Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.“

Liebe Gemeinde,

wo könnte dieser Predigttext besser verkündet werden, als in einer Kirche, die von hier aus ganz gut sichtbar nicht nur sprichwörtlich auf Fels gebaut ist?

Zu welchem Anlass könnte dieser Predigttext besser passen, als an einem Sonntag der Mitgliederversammlung unseres Fördervereins, der seit nunmehr 11 Jahren am Fundament und der Erhaltung unseres Hauses tatkräftig mitwirkt?

Aber auch, in welcher Zeit könnte uns dieses Gleichnis näher und eingängiger sein, als in dieser? Wir alle haben ja die Schreckensbilder aus Ahrweiler und Berchtesgaden und aus so vielen anderen Regionen in Deutschland aber auch überall in der Welt vor Augen. Heute hören wir dieses Gleichnis mit diesen Bildern im Kopf.

Allerdings sollten wir uns vor vorschnellen Schlüssen hüten. Die weggespülten und eingefallenen Häuser in den betroffenen Gebieten waren nicht auf Sand gebaut. Die Bewohnerinnen der Häuser waren nicht töricht und die Unwetter waren nicht Gottes Strafe. Dieser einfache Schluss ist nicht zulässig. Jeder weiß, dass ein festes Fundament die Stabilität und Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein Gebäude lange in sich bestehen kann. Gegen diese Urgewalten der Wassermassen hatte aber auch die beste Bausubstanz nichts entgegenzusetzen.

Das Gleichnis vom Hausbau ist ja aber auch keine Anleitung für den Hausbau im Gebiet von Israel und Palästina. Als solche wäre es trivial und einer Jahrtausendelangen Überlieferung nicht wert.

Vielmehr hat dieses Gleichnis mit uns zu tun. Mit unserem Leben, mit allem was wir sind: Leib, Geist und Seele. Es ist das Gleichnis von Gefährdung und Bewahrung unseres Lebens.

Und so nimmt es uns direkt mit hinein in dieses Spannungsfeld von Gefährdung und Bewahrung. Auf der einen Seite stehen Gefährdung und Untergang – Auf der anderen Seite steht zwar immer noch die Gefährdung, aber auch die Erfahrung von Bewahrung.

Dem Zusammenhang von Gefährdung und Bewahrung gehen wir heute auf die Spur.

Widmen wir uns zuerst der Gefahr:

Das Gleichnis vom Hausbau spielt mit dem biblisch bestens bekannten Bild von Wasser, Flut und Sturm. Da gibt es die Urflut der Schöpfungsgeschichte, die Sintflut und die Arche, die Teilung des Meeres beim Auszug aus Ägypten, oder die Geschichte der Sturmstillung, um nur einige zu nennen. In allen diesen Geschichten sind Wasser, Flut und Sturm Bilder der existentiellen Bedrohung und Gefährdung des Lebens.

Durch dieses Bild werden wir dazu herausgefordert, unser eigenes Leben und unser gesellschaftliches Zusammenleben im Angesicht der Gefahr zu bedenken.

Aber kommt uns das zurzeit nicht bekannt vor? Was passiert denn gerade, wenn wir den ARD-Brennpunkt nach der Tagesschau sehen oder die Zeitung aufschlagen? Was macht es mit uns, wenn wir die Schreckensbilder der Fluten sehen, die Berichte von immer neuen Hitzerekorden hören oder verfolgen, wie Waldbrände sich unaufhaltsam Siedlungen nähern?

Eigentlich macht das Gleichnis vom Hausbau genau das Gleiche, wie diese täglichen Katastrophenberichte. Es konfrontiert uns mit der Gefährdung unseres Lebens zu allen Zeiten und Orten. Es bringen uns die Gefahr, der wir ständig ausgesetzt sind, in unser Bewusstsein. Und somit spricht dieses Gleichnis von etwas, was wir eigentlich alle wissen, aber nur zu gerne und automatisch von uns wegschieben.

Nicht erst dieser Sommer hat unsere oberflächliche Ordnung und unser Sicherheitsgefühl ins Wanken gebracht. In den letzten Jahren mussten wir

schmerzlich lernen, dass unser Leben ständig in Frage gestellt ist – sei es durch Flucht und Hunger, Gesundheitskrisen oder wachsende politische Instabilität und gesellschaftliche Entzweiung. Wir konnten es nur verdrängen, weil es bis jetzt hier nicht so akut war.

Und wie geht es uns mit dieser Erkenntnis? In Momenten, in denen wir mit der Gefährdung unseres Lebens direkt konfrontiert werden, da erkennen wir seine Abgründe. Wir bekommen eine Ahnung von der unendlichen Tiefe in die unser Lebenshaus hinabstürzen könnte. Manchmal blicken wir hinein in eine rabenschwarze Dunkelheit, in das erschreckend leere Nichts. Ich meine damit nicht den leiblichen Tod und die irdische Endlichkeit, ich meine das Verderben und das Chaos.

Dabei ereilt einen ein erdrückendes Gefühl von Machtlosigkeit und Kleinsein, von bedingungslosem Ausgeliefertsein an ein erbarmungsloses Schicksal, das tosend an unseren Häusern rüttelt.

In diese Situation und dieses Gefühl führt uns das Gleichnis hinein. Und es fragt uns, wie wir dieser Gefährdung begegnen und mit ihr umgehen. Und laut dem Gleichnis gibt es hier grob gesagt zwei Wege:

Der erste Weg ist der reflexhaft menschliche Weg. Jeder von uns kennt ihn und begegnet ihm immer wieder: Wir suchen die Hilfe bei uns selbst und vertrauen nur auf uns und unsere Weisheit. Wir versuchen an allen Ecken und Enden, die Ordnung wieder herzustellen. Überall wird mit kleinen Maßnahmen geflickt und gekittet, damit die Bedrohung wieder für eine Weile unsichtbar wird. Wir versuchen, unsere eigentliche Situation zu verschleiern und sie uns wieder schön zu reden. Entweder verdrängen wir die Gefahr also wieder, oder wir geben uns unserer Selbstüberschätzung hin. Wir halten fest an der Illusion, wir könnten uns selbst vor dem Verderben erretten.

Und dabei gehen wir automatisch in eine Haltung, die die Welt als Gegenüber und Gegner wahrnimmt, die es einzuhegen, zu bekämpfen und zu beherrschen gilt. In diesem selbstsüchtigen Streben nach Selbsterhaltung sind wir fest davon überzeugt, dass wir auf Fels und festem Fundament bauen. Doch – welche Ironie – dabei merken wir zum Beispiel gar nicht, dass es der Sand ist, der mittlerweile zu einem der knappsten Rohstoffe geworden ist, weil wir zur Beton und Zementherstellung für unsere ganz eigenen babylonischen Türme den Sand der Meeresküsten und Flussbetten wegbaggern.

In diesem Sinne kann man sogar im wahrsten Sinne des Wortes davon sprechen, dass in unseren Industrieländern der Wohlstand auf Sand gebaut ist.

Dieser Weg, auf die Gefährdung des Lebens zu reagieren und sie nur mit unseren Mitteln einhegen zu wollen, ist theologisch gesprochen der Weg der Sünde und der Weg der Trennung von Gott.

Durch unseren Glauben kennen wir aber noch einen zweiten Weg: Es ist der Weg des Innehaltens, der Besinnung und der Umkehr. Als Christen glauben wir, dass uns durch Gottes Wort und Ansprache dieser Weg eröffnet wird. Ein Weg, den wir von uns selbst aus nicht finden würden.

Das Gleichnis vom Hausbau ist ein solcher Ruf. Es ist nicht nur eine Konfrontation mit der Gefahr, sondern gleichzeitig ein Wegweiser aus der Not: Denn in diesem Gleichnis spricht Jesus zu uns: „Hört meine Rede und tut sie!“

Die Rede, die hier gemeint ist, ist die Bergpredigt. Diese wirkungsvollste und bekannteste aller Zusammenfassungen der Verkündigung Jesu. Sie gehört zum größten Schatz unserer christlichen Verkündigung. In ihr finden sich so bekannte Stücke wie die Seligpreisungen, das Wort von der Feindesliebe, das Vaterunser oder die goldene Regel.

In der Bergpredigt spricht Jesus über das Tun der höheren Gerechtigkeit. Seine Rede zielt auf die Zwischentöne unseres menschlichen Denkens und Handelns. Auf das, was nicht immer klar erkennbar ist, auf das was im verborgenen geschieht. Auf die Dinge, die durch ein Gesetz nicht geregelt werden können und die den Unterschied markieren zwischen Recht und Gerechtigkeit. Es geht immer um eine Grundhaltung, nach der wir unser eigenes Leben und unser Handeln ausrichten. In Bezug auf uns selbst, in Bezug auf Andere und unsere Mitschöpfung und in Bezug auf Gott.

Kurz gesagt: In der Bergpredigt geht es darum, dass wir in unserer Existenz dann bestehen und der Gefährdung wehren, wenn wir unser Leben auf dem Fundament der Herrschaft Gottes gründen. Und wenn wir unser Handeln nach dem Maß unserer Möglichkeiten nach seiner Gerechtigkeit ausrichten.

Und so sind es zwei Dinge, die ich aus diesem Gleichnis und der Bergpredigt heute mitnehmen möchte.

Zum Einen: Im Glauben kennen wir das Fundament, auf dem wir unser Haus aufbauen können und den Gefährdungen unseres Lebens begegnen können. Dieses Fundament wurde mit unserer Taufe in uns gelegt. Mit der Taufe folgen wir dem Ruf der Umkehr und wenden uns ab vom Weg der selbstsüchtigen Selbsterhaltung. Durch das rettende Wasser der Taufe wird uns ein neues Leben geschenkt, ein Leben, das auf Gott gründet.

Dieses Leben ist auf die Gewissheit gegründet, dass Gott in Jesus Christus unseren Existenzkampf gegen die Gefährdung unseres Lebens bereits für uns geführt hat. Wir müssen es nicht selbst tun. Wir müssen uns nicht retten. Durch seine Auferstehung Jesu bekennen wir uns zum Glauben an die Verewigung unseres Lebens. So wie wir durch Christus von der Macht der Sünde gerettet sind, so glauben wir auch daran, dass Gott seine Schöpfung erhalten und an ihr Ziel führen wird.

Aus diesem Glauben heraus können wir im Angesicht der Gefahr innehalten und mit Worten des 121. Psalms beten kann: „Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Das ist der eine Aspekt, den ich mitnehmen möchte: Der Gefahr begegnen wir am besten mit dem Trost, der Hoffnung und der Freude unseres Glaubens.

Und der zweite Aspekt: Wir haben für unser Leben auf dieser Welt viele Gaben, Fähigkeiten und Talente erhalten. Sie gehören zu uns und wir sollen sie einsetzen. Das Gleichnis spricht nicht davon, sich auf das Fundament zu setzen und untätig abzuwarten. Das Gleichnis fordert auf zum Tun, zum Handeln im Sinne der Bergpredigt, zum Hausbauen auf einem festen Fundament!

Wie Jeremia in der Lesung vorhin werden wir gerufen, uns aktiv in dieser Welt mit einzubringen. Wir werden dazu aufgefordert, von unserem Fundament zu erzählen, aus unserem Fundament zu leben und von unserem Fundament aus zu bauen und zu pflanzen. Wie Jeremia schrecken wir manchmal vor dieser Aufgabe zurück und versuchen diesem Ruf zu widerstehen. Aus Angst vor der Größe der Aufgabe, aus Unlust, oder aus Resignation. Aber wie Jeremia gilt uns eben die Zusage Gottes: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten spricht der Herr.“ (Jer 1,8)

Ich glaube daran, dass uns diese Gewissheit dabei hilft, den Gefährdungen unseres Lebens ins Auge zu blicken. Und dass auch wir im Angesicht dieser Gefahren weder den Kopf in den Sand stecken müssen noch in blindwütigen Aktionismus verfallen müssen. Ich glaube, dass uns Gott vor der Gefahr bewahrt und es uns ermöglicht, in Freiheit und Verantwortung auf unsere ganz eigenen Gefährdungen und Herausforderungen zu reagieren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.